

Urban Relations – über die Bedeutung der Beziehungsebene in der Stadt(teil)entwicklung

Barbara Hammerl, Elisabeth Oswald, Nana Pötsch

(Mag. Barbara Hammerl, StadtLABOR, Griesgasse 40, 8020 Graz, barbara.hammerl@stadtlaborgraz.at)

(DI Elisabeth Oswald, StadtLABOR, Griesgasse 40, 8020 Graz, elisabeth.oswald@stadtlaborgraz.at)

(Mag. (FH) Nana Pötsch, StadtLABOR, Griesgasse 40, 8020 Graz, nana.poetsch@stadtlaborgraz.at)

1 ABSTRACT

Das Wachstum urbaner Ballungsräume setzt sich fort. Damit intensivieren sich zunehmend auch die potenziellen ökologischen, ökonomischen, infrastrukturellen und (sozial-, migrations-, raum- wie auch informations-) politischen Herausforderungen. Technologische Einzellösungen adressieren abgrenzbare Probleme oder Ziele, vermögen komplexe und wechselseitig in Beziehung stehende Herausforderungen jedoch nicht zu lösen. Die großen Herausforderungen für die Stadt(teil)entwicklung umfassen Aus- und Umbau urbaner Infrastrukturen, leistbare Wohnversorgung, ökonomische Resilienz und nachhaltigen Umgang mit Ressourcen ebenso wie urbane Identitätsbildung, sozialen Zusammenhalt und die Integration heterogener Individuen, Gruppen und Nachbarschaften. Nur unter ganzheitlicher Betrachtung der Städte und Stadtteile als dynamische aktive Organismen „der Vielen“ kann es gelingen diese als lebenswerte, inklusive und menschenorientierte Orte zu erhalten bzw. zu entwickeln. Europäische und nationale Strategien und Ausschreibungen (beispielsweise JPI URBAN EUROPE oder SMART CITIES DEMO) fordern zunehmend sektoren-übergreifende und interdisziplinäre Forschungs- und Umsetzungsprojekte nachhaltiger Stadtentwicklung, auch unter Öffentlichkeitsbeteiligung. In lokalen Entwicklungskonzepten wird Bürgerbeteiligung strategisch verankert (beispielsweise im STEK 4.0 Graz). Viel zu oft bleiben Partizipation und Öffentlichkeitsbeteiligung jedoch Worthülsen und Lippenbekenntnissen oder beschränken sich darauf Instrumente eines Governancediskurses zu sein, der effizienteres und effektiveres Regieren in den Mittelpunkt stellt (vgl. FEINDT, Peter; NEWIG, Jens 2008). Viel zu oft bleibt es jedoch bei Worthülsen und Lippenbekenntnissen.

Wir verstehen Partizipation und Öffentlichkeitsbeteiligung weit über Bürgerbeteiligung hinaus umfassender im Sinne kooperativer Stadt(teil)entwicklung. Nehmen wir diesen Begriff ernst, so bedarf es neben einer bejahenden Grundhaltung aller Beteiligten konkreter Schritte, sorgfältig entwickelter Methoden und klarer Rahmenbedingungen, um etwa hoheitliche Strategien und Planungsverfahren mit informellen Prozessen zu verschränken oder divergierende private und öffentliche Interessen diskursiv (vgl. PFENNING, Uwe; BENIGHAUS, Christina, 2008) zu verhandeln. Damit können Vertrauen und Verbindlichkeit zwischen Projektpartnerinnen, Projektpartner, Stakeholderinnen und Stakeholder aufgebaut und in langfristigen Planungs- und Entwicklungsprozessen erhalten werden.

Kooperative Stadt(teil)entwicklung gestaltet und reflektiert die Beziehungen urbaner Akteure und Akteursgruppen, Netzwerke und Systeme. Sie adressiert ihre unterschiedlichen Ausgangsbedingungen, Interessen, Bedürfnisse, Rechte, Problemlagen, und Potenziale als Chance für die Entwicklung lebenswerter, resilienter und nachhaltiger Stadtteile. Kooperative Stadt(teil)entwicklung bringt somit notwendigerweise Menschen frühzeitig, persönlich und auf Augenhöhe in BEZIEHUNG und schafft damit die Voraussetzungen für den notwendigen Interessensausgleich zwischen den urbanen Akteurs- und Anspruchsgruppen. Methoden, Settings und Räume sind entsprechend zu entwickeln. Asymetrien aufgrund unterschiedlichen Zugangs zu Wissen, Definitions- und Entscheidungsmacht gilt es bewusst zu machen, zu reflektieren und auszugleichen (vgl. GOHL, Christopher; WÜST, Jürgen, 2008).

In mehreren Projekten in verschiedenen Stadtteilen in Graz und Umgebung konnte das StadtLABOR diesen Ansatz praktisch entwickeln bzw. erproben. Die Umsetzung in die tägliche Projekt-, Planungs- und Beteiligungspraxis wirft über die Theorie hinaus viele Fragen und Herausforderungen auf. Was haben wir aus kooperativen Prozessen bis dato gelernt? Was hat sich bewährt und was sind die konkreten Stolpersteine? Für wen und womit sind kooperative Stadt(teil)entwicklungsprozesse relevant und mit welchen (un)intendierten Auswirkungen? Welcher Ressourcen, Bedingungen und Wirksamkeitsanalyse bedürfen diese? Was können Akteure unterschiedlicher Sektoren, Institutionen oder Unternehmen zum Gelingen kooperativer Beziehungen zwischen Menschen in der Planungs- und Entwicklungspraxis von Städten und Stadtteilen beitragen, damit wir die großen Herausforderungen erfolgreich bewältigen?

Das Paper spannt den Bogen von theoretischen und strategisch-politischen Betrachtungen kooperativer und integrativer Stadtentwicklung über die Beschreibung deren Grundsätze und Haltungen bis zu Casestudies aus

der praktischen Arbeit im StadtLABOR. Lessons learnt und Handlungsempfehlungen für die Zukunft schließen den Beitrag ab.

Keywords: kooperative Planung, Partizipation, Stadtentwicklung, Urbanität, Transformation

2 EINLEITUNG - THEORETISCHE UND STRATEGISCHE GRUNDLAGEN KOOPERATIVER STADTTEILENTWICKLUNG

Die Herausforderungen für Europas Städte sind komplex und mannigfaltig. Der Urbanisierungsgrad, also der Anteil der Stadtbewohner an der Gesamtbevölkerung, lag im Jahr 2016 im EU-Schnitt bei 75% (vgl. DE.STATISTA.COM), in Österreich bei knapp 66%. Die meisten Prognosen gehen davon aus, dass die Urbanisierung weiter anhalten wird. Erste spürbare Auswirkungen sind steigende Immobilienpreise, Verkehrsüberlastung, Luftverschmutzung, die Verknappung von Grünflächen und attraktivem öffentlichen Raum und - damit verbunden - das Problem der städtischen Überhitzung in dicht verbauten Gebieten („urban heat islands“).

Angesichts der Dringlichkeit und Komplexität urbaner Herausforderungen muss klar sein, dass „business as usual“ und Silo-Denken diese Probleme nicht lösen werden. Um die Lebensqualität in Europas Städten nachhaltig zu sichern, braucht es neue gesellschaftliche Praktiken und Governance-Systeme sowie neben der inhaltlich/fachlichen Ebene eine noch stärkere Berücksichtigung der Prozess-/Verfahrensebene. Beteiligung sowie kooperative und integrative Planungsansätze gewinnen zunehmend an Bedeutung.

Der Begriff Stadtentwicklung wird hier als aktiver Planungs- und Veränderungsprozess verstanden, bei dem es um die Steuerung der Gesamtentwicklung einer Stadt bzw. eines Stadtteils geht. Dies beinhaltet immer auch die gesellschaftliche, wirtschaftliche, kulturelle und ökologische Entwicklung, sodass Stadtentwicklung eine interdisziplinäre, integrierte und zukunftsgerichtete Herangehensweise verlangt (vgl. WIKIPEDIA, 2018).

„Erkunden, Informieren, Präsentieren, Diskutieren, Moderieren, Motivieren, Koordinieren, Akzeptanz fördern, Beteiligen, um Konsens streiten, gemeinsam nach Lösungen suchen, zum Handeln anregen...all dies sind Kommunikationsaufgaben, denen sich diejenigen stellen müssen, die eine Bauaufgabe bewältigen, ein Projekt entwickeln, ein Quartier erneuern, einen Flächennutzungs-, Landschafts- oder Stadtentwicklungsplan aufstellen und umsetzen wollen. Keine Planungsaufgabe kann allein als Sachfrage begriffen werden. Sie ist immer auch, und zwar von Beginn an, eine Verfahrensfrage.“ (SELLE Klaus, 1996).

Gesellschaftliche Teilhabe und Beteiligung sind ein demokratisches Grundprinzip und wesentliches Element der Urbanisierung. Beteiligung (Partizipation) meint allgemein gesprochen die Teilnahme von Menschen und Organisationen an gesellschaftlichen und politischen Meinungsbildungs- und Entscheidungsprozessen. Beteiligung kann auf den Stufen der Information, Konsultation oder Mitbestimmung erfolgen (vgl. BUNDESKANZLERAMT 2008), wobei der Zugang zu Information natürlich die Voraussetzung aller weiteren Formen von Kommunikation und Beteiligung ist. Auf höheren Stufen zielt Beteiligung immer auch auf eine Stärkung der Entwicklungsmöglichkeiten und Selbstwirksamkeit der Menschen ab (Empowerment).

Die frühzeitige Einbindung relevanter Personen und Gruppen (Stakeholder) in Stadt(teil)entwicklungen sowie Governance im Sinne offener, transparenter und partizipativer Entscheidungsfindungsprozesse werden in europäischen und internationalen Strategiedokumenten mehrfach explizit gefordert:

- Die Leipzig-Charta zur nachhaltigen europäischen Stadt (2007) beschreibt gemeinsame Grundsätze und Strategien für die Stadtentwicklungspolitik und fordert u.a. die Einbeziehung der wirtschaftlichen Akteure, Interessensgruppen und der Öffentlichkeit in integrierte Stadtentwicklungsprogramme. Dabei sollen auf lokaler und stadtreionaler Ebene Bürgerinnen und Bürger und andere Beteiligte einbezogen werden, die maßgeblich zur Gestaltung der zukünftigen wirtschaftlichen sozialen, kulturellen und ökologischen Qualität der Gebiete beitragen können.
- Die Städteagenda für die EU (Pakt von Amsterdam 2016) anerkennt die Schlüsselrolle von Städten in der Bewältigung der drängendsten Herausforderungen (Klimawandel, Flüchtlings- und Integrationsfragen) und fordert eine stärkere Einbindung städtischer Behörden in die Verwirklichung der Unionsziele und Erarbeitung von EU-Rechtsvorschriften. Das Wissen darüber, wie sich städtische Gebiete entwickeln, sowie Erfahrungen und Erfolgsmodelle sollen besser verbreitet, verwertet und umgesetzt werden. Es werden 12 urbane Schwerpunktthemen genannt (u.a.

Wohnungswesen, Klimawandelanpassung, Energiewende, städtische Mobilität, digitaler Wandel) und verschiedene Querschnittsmaterien, die für alle Themen relevant sind. Zu erwähnen sind die Themen „integrativer und partizipativer Ansatz“ sowie „effektives Stadtmanagement, einschließlich Bürgerbeteiligung und neue Stadtmanagementmodelle“.

- Die Neue Urbane Agenda (2016) der Vereinten Nationen (UN) ist ein auf 20 Jahre ausgelegtes globales nicht rechtsverbindliches Rahmenabkommen zur Stadtentwicklung. Sie zielt darauf ab, nachhaltige Entwicklung und Stadtentwicklung miteinander zu verbinden und Städte zu zentralen Akteuren der Nachhaltigkeitspolitik zu machen. Auch hier werden Partizipation in Planungs- und Umsetzungsprozessen sowie Mitsprache auf Augenhöhe gefordert.

Die theoretischen Arbeiten des französischen Philosophen und Soziologen Henri Lefebvre sind auch in Bezug auf die aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen von Städten relevant und Quelle für einen zukunftsfähigen kooperativen Urbanismus. Nach seinen Überlegungen ermöglichen Stadt und Raum, die urbane Situation, Begegnungen zwischen unterschiedlichsten Personen und Gruppen und somit wechselseitige Inspiration und kollektives Agieren. Die Stadt als Œuvre darf nicht im Detail rationalistisch geplant oder standardisiert werden, sondern muss kollektiv entstehen. Urbanisierung ist mehr als die bloße Konzentration von Menschen in städtischen Gebieten, Urbanisierung ist auch als Prozess des umfassenden sozialen Wandels zu verstehen, der nur mit unterschiedlichen Gruppen gemeinsam und durch die alltägliche Praxis realisiert werden kann (vgl. VOGELPOHL Anne, 2015).

Die Praxis der Partizipation in der Stadtentwicklung in Österreich zeigt einerseits ein stärker werdendes Bemühen, Beteiligung frühzeitig und strategisch verankert zu ermöglichen. Auf der anderen Seite gibt es jedoch auch eine Reihe von Schwierigkeiten, diesem Anspruch nach umfassender gesellschaftlicher Teilhabe wirklich gerecht zu werden - insbesondere hinsichtlich der Ergebnisoffenheit, des Gestaltungsspielraumes, der Inklusion (u.a. von schwer erreichbaren Gruppen), der Schnittstelle von Beteiligungsprozessen zu hoheitlichen Planungsverfahren, der Kooperationsmöglichkeiten mit „großen Playern“ oder der Impactmessung.

3 GRUNDSÄTZE EINER KOOPERATIVEN STADT(TEIL)ENTWICKLUNG

3.1 Stadt gemeinsam denken und gestalten

Wir stehen vor der großen Aufgabe wachsende Städte mit häufig sinkenden Budgets zu erhalten, zu entwickeln und bestenfalls im Sinne übergeordneter Ziele und Strategien nachhaltig zu transformieren. Wie also diese (un)mögliche Aufgabe bewältigen?

Voraussetzung ist, Stadt im umfassenden Sinne zu betrachten! Stadt umfasst private wie öffentliche Gebäude, Grün- und Freiräume ebenso wie die sprichwörtliche Luft dazwischen (bspw. deren Geruch, Qualität und Temperatur), Infrastruktur- und Mobilitätsangebote ebenso wie das respektive Anwendungs- und Nutzungsverhalten, Arbeiten, Wirtschaften, Konsumieren aber auch das Alltagsleben, die Kommunikation und Beziehungen zwischen Menschen, Systemen und Umgebungen – einschließlich sozialräumlicher wie soziokultureller Diversität und Integration.

Die vielfältigen Aspekte von Stadt stehen miteinander in unzähligen Wechselwirkungen. Dies erhöht die Komplexität des Nachdenkens und Gestaltens von Stadt enorm, birgt aber ebenso großes Potenzial. Wird Stadtentwicklung zur Agenda der Vielen, zum gemeinsamen und geteilten Anliegen, werden Synergien möglich. Lokales Wissen verknüpft mit Fachexpertisen erhöhen die Treffsicherheit und Akzeptanz besserer Lösungen. Höhere Qualität kann mit geringeren Lebenszykluskosten einhergehen. (Vgl. BUNDESKANZLERAMT 2008)

Wie nun aber kooperative Stadtentwicklung realisieren? Wie Verantwortung teilen und Stadt gemeinsam denken und gestalten ohne beliebig Schlagwörter aneinanderzureihen und willkürlich Einzelaspekte zu kombinieren oder rein Kosten abzuwälzen?

Die Grundvoraussetzungen sind gleichwohl banal wie unabdinglich: eine Haltung der Bescheidenheit (ein singulärer Akteur schafft keine Urbanität!), der Offenheit (Neues, „Anderes“ zu erfahren und darauf einzugehen) und des Respektes (gegenüber divergierenden gleichwohl authentischen Erfahrungen und legitimen Interessen bzw. Bedürfnissen) sowie der Kontinuität (langfristige Verbindlichkeit).

Wird Stadtentwicklung so zum kooperativen Transformationsprozess, so kann eine professionelle Prozesssteuerung und –begleitung wesentlich zum Gelingen des Unterfanges und zur Zufriedenheit der Beteiligten beitragen.

3.2 Komplexe Prozesse professionell steuern

Um Verfahrensfragen komplexer Prozesse zu beantworten können folgende Schritte/Phasen und Fragen sowie Methoden einer professionellen Prozesssteuerung hilfreich sein.

- Auftrag klären und regelmäßig evaluieren

Wer ist bzw. sind Auftraggeber? Was ist der Auftrag? Welche sind Ziele und welche sind Nicht-Ziele? Welche sind die zentralen Ziel- oder Anspruchsgruppen und deren Erwartungen und Interessen? Wie verändert sich der Auftrag?

Insbesondere bei Projekten der Auftragsforschung haben wir die Erfahrung gemacht, dass es sinnvoll ist, im Sinne der „Politik der kleinen Schritte“ zunächst auch Teilaufgaben zu bearbeiten, um Auftraggeberinnen und Auftraggeber, die sich erstmals auf kooperative Stadt(teil)entwicklung einlassen, nicht von der Komplexität des großen Ganzen „abzuschrecken“.

Bsp. Brauquartier Puntigam - „Branding vs. integratives Entwicklungskonzept“: galt es zu Beginn einen eingeschränkten Auftrag eines Brandingkonzeptes zu bearbeiten, so konnten im Laufe dessen weitere Themen besprochen, Interesse geweckt, zunehmende Offenheit erwirkt und damit ein weit umfassenderes integratives Entwicklungskonzept realisiert werden (multimodale Mobilität, Quartiersmanagement, Energiesystem).

Art und Umfang von Aufträgen bzw. Kooperationen können sich also wesentlich verändern. Dies gilt es im Verlauf des Prozesses immer wieder anzusprechen, gemeinsam zu reflektieren und die Ziele, Erwartungen und (finanziellen) Ressourcen anzupassen.

- Ist-Zustand erheben

Zu Beginn gilt es, aktuelle Gegebenheiten zu erfassen und darzustellen. Dazu können unterschiedlichste Methoden dienen. Um ein räumliches Zielgebiet zu erfassen bieten sich Vor-Ort-Begehungen, Luftbildanalysen, raumplanerische oder historische Recherchen an. Um sozialräumliche Zusammenhänge darzustellen bieten sich Stakeholdermapping, Akteurslandkarten bzw. im übergeordneten Sinne Umfeldanalysen an (räumlich, sozial, Stadtstruktur) – die zentrale Frage ist: was ist schon da? Wesentlich ist zu verstehen, dass immer etwas da ist! Selbst postindustrielle Brachflächen oder urbane Baulücken sind praktisch immer genutzt, haben für verschiedene Betroffene unterschiedliche Bedeutungen und verfügen jedenfalls über eine Historie. Selbst die innovativsten Projekte bauen auf bestehende Diskurse und Referenzen auf und (re)agieren im Sinne von Reaktivierung und Reproduktion oder Abwehr des Vergangenen und Gegenwärtigen.

- Relevante Themen identifizieren und lokale Potenziale einbinden

Wesentliche Fragen sind: wo liegen Stärken/Potenziale/Synergien/Chancen aber auch Schwächen/Herausforderungen/Risiken und für wen? Hier gilt es die unter 3.1 beschriebene umfassende Sicht auf Stadt bzw. Stadtquartiere einzunehmen und die vielfältigen Facetten und Wechselwirkungen des gegenständlichen Stadtquartiers zu beschreiben und erste Analysen, Hypothesen und Ideen festzuhalten. Es lohnt sich hier Notizen genau zu verfassen, insbesondere um eigene von denen unterschiedlicher Stakeholder zu unterscheiden und damit den Anspruch von Allparteilichkeit zu wahren, statt die dein eigenen ähnlichen unbewusst zu verstärken.

Durch das Erheben unterschiedlicher Perspektiven der (lokalen) Schlüsselakteure zu den Herausforderungen und Chancen einer Transformation können lokale Potenziale in die Entwicklung integrativer Konzepte für neue Quartiere und Stadtteile eingebunden und Stolpersteine frühzeitig erkannt werden.

- Beteiligungsdesign festlegen

Je nach spezifischem Projekt, Rahmenbedingungen, Ausgangssituation sowie Zielsetzung gilt es nun, ein Beteiligungsdesign zu entwickeln. Dabei kommen dementsprechend unterschiedliche Beteiligungsmethoden und Settings zur Anwendung: Informationsveranstaltungen, Workshops, Ideenwerkstatt, Ideenbüro, Living Lab, interdisziplinäre Feldforschung in Kooperation mit den unterschiedlichen Stakeholdern, Lernreisen mit

den Auftraggebern und Partnern oder Zielgruppen, Spaziergänge, Begehungen, Innovationsformate (z.B. Design Thinking), kooperative Planungswerkstatt vor Ort, Prototyping, diskursive Ergebnisausstellung, Einzugsbegleitung,...

Folgende methodischen Hinweise sind aus unserer Sicht dabei entscheidend:

Raus aus den Konferenz- und Seminarräumen und am Ort des Geschehens arbeiten!

Orte, Räume und Settings wohl überlegen, sie können den Inhalt entscheidend bestimmen!

Machtasymmetrien der Akteursgruppen und deren Vertreterinnen und Vertreter thematisieren und reflektieren sowie in der Wahl der Settings berücksichtigen!

Art of Hosting – die sorgfältige Vorbereitung einer einladenden Umgebung lohnt sich – sie vermittelt Wertschätzung und Wohlgefühl und erleichtert den anwesenden Personen mögliche inhaltlichen Differenzen und Konflikte auszuhalten!

Ergebnisoffen und dennoch konkret in den Ergebnissen (möglichst etwas konkret Sichtbares, Angreifbares bzw. Teilziele umsetzen – oder zumindest verbindlich festlegen wer, wann welche nächsten Schritte tun wird)!

Keine endlosen Diskussionen (mitunter entstehen gerade unter dem Zeitdruck eines straffen Workshopprogramms neue gute Ergebnisse)!

Das Visualisieren, Dokumentieren und diskursive Bewerten bzw. Evaluieren von Ergebnissen vorab planen und sodann konsequent durchführen!

- Beteiligungsprozess evaluieren

Die Ziele und gewünschten Ergebnisse vom Beginn mit dem fortlaufenden Prozess und den tatsächlich erreichten Ergebnissen vergleichen und diskursiv bewerten. Dazu können Ausstellungen, Konferenzen, gemeinsam diskursiv verfasste Berichte etc. öffentlich bzw. unter Beteiligung der wesentlichen Akteursgruppen dienen.

Transparenz über Erreichtes und Unerreichtes und den jeweiligen Prozess schaffen. Was ist (nichts) geworden und warum? Dies ermöglicht, gemeinsam aus den Prozessen zu lernen und für mögliche Folgeprojekte die richtigen Schlüsse zu ziehen. Gelungenes, begreifbare Ergebnisse und engagierte Stakeholder hervorstreichen und damit weitere motivieren! Zeigen, dass es wert ist sich zu beteiligen, auch wenn nicht alle Ziele erreicht werden können.

Unsere Rolle im Prozessverlauf ist sehr vielfältig und umfasst Impulse zu geben, zu inspirieren, Ideen aus der Welt in ein konkretes Projekt, einen konkreten Auftrag hineinzubringen bzw. vorhandene Ideen und Akteure miteinander zu verknüpfen, den Prozess gemeinsam mit den Auftraggebern aufzusetzen, den Prozess zu steuern und zu moderieren bzw. gegebenenfalls zu mediieren, die Stakeholder zu vernetzen, im Sinne der Allparteilichkeit die unterschiedlichen Interessen, Bedürfnisse und Entscheidungen zu vermitteln, den Prozess zu reflektieren und mitunter auch strategischer Sparringspartner zu sein.

In mehreren Projekten in verschiedenen Stadtteilen in Graz und Umgebung konnte das StadtLABOR den Ansatz kooperativer Stadtentwicklung verfolgen, praktisch weiterentwickeln und erproben.

3.3 Permanent lernen und Transformation verwirklichen am Beispiel Stadtteilmanager

Unterschiedlichste Akteure werden Teil des Prozesses und bringen in diesen ihre jeweiligen Expertisen ein. Ein gemeinsames Projekt vor Augen, verschiedene Interessenslagen und facettenreiche Blickwinkel bereichern diese Entwicklung an und ein Lernen voneinander wird zum integralen Bestandteil des Weges. (Vgl. STOLTENBERG Ute, 2007)

Durch die Lernerfahrung voneinander stellt sich zunehmend auch ein Öffnen für Neues (Blickwinkel, Themen, Methoden) ein und Transformation beginnt - zuerst in den Köpfen, dann in den gebauten und gelebten Alltagswelten.

Städtische Abteilungen sind ebenso wie Investoren und verschiedene Interessensgruppen einer Stadt / eines Stadtteils Beteiligte und somit verantwortungsvolle und bereichernde Träger einer Entwicklung. Durch den Mut, das Vertrauen in die Entwicklung und durch ein klares Rollenverständnis kann eine Öffnung

(Transparenz, Informations- und Meinungsaustausch) stattfinden und Ergebnisse aus einzelnen Prozessebenen gesichert in die Entwicklung eingebracht werden.

Die Bevölkerung (Nachbarinnen und Nachbarn eines Projektgebietes und in Folge auch Bewohnerinnen und Bewohner eines neu entwickelten Stadtteils) werden dann ebenfalls zu Trägern der Entwicklung, wenn sie frühzeitig in den Aushandlungs- und Lernprozess einbezogen werden und ein Vertrauensaufbau stattfinden kann. Erreichen kann man Privatpersonen, wie auch lokale Initiativen, Vereine und Unternehmen durch qualitative Interviews und Analysen von relevanten Alltagsthemen. Nur dann kann eine Aktivierung gelingen. Was bewegt die Menschen vor Ort? Welche Themen mobilisieren sie? Welche Ziele wollen (auch langfristig) von ihnen verfolgt werden?

Dann begleitet ein Stadtteilmanagement, das vor Ort präsent wirkt, eine Vertiefung dieser Themen. Einzelne Personen werden nach und nach zu Multiplikatoren und mobilisieren in ihren Netzwerken weitere Akteure bzw. gewinnen sie durch die Pflege des persönlichen Kontaktes für den Prozess. Ein Netzwerk an Beziehungen entsteht und die gemeinsame Beteiligung am Prozess macht eine Wirksamkeit im unmittelbaren Lebens- und Alltagsumfelds (des Kollektivs aber auch des Einzelnen) sichtbar. Diese Wirksamkeit schafft Zufriedenheit und eine hohe Identifikation mit dem Ort und der Entwicklung an sich. Zufriedenheit schafft auch Gesundheit und ein Gefühl von Sicherheit und gemeinsam mit dem Beziehungsnetzwerk der Menschen und dem reziproken Vertrauen können die Grundbedingungen eines sozial nachhaltigen Stadtteils gelegt werden.

Inhaltlich können, im Aufbau eines Netzwerkes bzw. im Stärken eines solchen, weitere Themen einer nachhaltigen, zukunftsfähigen Stadt eingebracht werden, die mittel- bis langfristig zu Verhaltensänderungen der Menschen führen bzw. diese unterstützen können: ökologische Nachhaltigkeit (Reduktion der CO₂-Emissionen (Mobilität, Energie, Wohnen...), die ökonomische Nachhaltigkeit (Konsumverhalten, Leistbarkeit) und die soziale Nachhaltigkeit (Lebensstil, Alltagsentscheidungen, Suffizienz). In einem Beziehungsgeflecht kann leichter eine Verhaltensänderung in Gang gebracht werden als in losen Nachbarschaftsstrukturen. Durch Impulse (von Einzelnen oder einem Stadtteilmanagement) oder durch relevante Alltagsthemen (zu wenig Parkplätze, Kostenersparnisse (Reparaturen, Energieverbrauch...) wird der Grundstein für Verhaltensänderung gelegt. Ein nachhaltiger Stadtteil kann nur durch Menschen in Beziehung zueinander entwickelt und durch den entsprechenden Lebensstil und einer ausgeprägten Alltagskultur getragen werden.

4 CASESTUDIES

4.1 Beispiel “Living Green City” Beteiligungsdesign und Methoden:

Um die Vielfalt von Beteiligungsmethoden und Settings darzustellen kann folgendes einjähriges Sondierungsprojekt, gefördert aus Mitteln des Klima- und Energiefonds im Rahmen des Programmes „Smart Cities Demo“ von März 2016 bis Februar 2017 beispielhaft dienen. Ansprechpartnerin oder Ansprechpartner für weiterführende Informationen: Mag. (FH) Nana Pötsch

„Living Green City – 3D Grün und 3D Beteiligung“ im Grazer Stadtteil Waagner Biro

Übergeordnetes Ziel der Sondierung war es, die Machbarkeit einer integrierten mehrdimensionalen Entwicklung lebendiger Grüner Infrastruktur im Stadtteil Graz Waagner-Biro zu untersuchen. Die Entwicklung eines lebendigen Grünen Stadtteils als interdisziplinärer offener Prozess der Koproduktion unter Berücksichtigung (jahres)zeitlicher, räumlicher, technischer, wirtschaftlicher, prozessualer, sozialgesellschaftlicher und philosophischer Gesichtspunkte. Es wurden sowohl Bestandsflächen und –gebäude als auch zukünftig geplante Bauvorhaben/-flächen im Stadtteil untersucht.

4.1.1 Projektteam

Im Sinne der Zielsetzung mehrdimensionalen Grüns durch mehrdimensionale Beteiligung haben wir uns entschieden bereits für die Antragstellung des Projektes das Team interdisziplinär um nicht zu sagen komplementär zusammenzusetzen (Vegetationstechnikerinnen und Vegetationstechniker; Gestalter von Grün, Raum und Interaktion; Angewandte Philosophin; Sozial- und Quartiersmanagerinnen; gemeinnütziger Beschäftigungsbetrieb Grünraumpflege). Dadurch konnten in weiterer Folge die Stakeholder auf verschiedenen Ebenen professionell angesprochen und ins Boot geholt werden, sowie integrative Potenziale identifiziert, Synergien entwickelt und schließlich Umsetzungsvorhaben vorbereitet werden.

Es gilt gewissermaßen sorgfältig jene relevanten Akteurinnen, Akteure, Expertinnen und Experten auszuwählen, welche stellvertretend Expertisen und Interessen der unzähligen weiteren einzelnen Stakeholderinnen und Stakeholder in Bezug auf ein Thema bzw. ein Vorhaben sowohl glaubwürdig vertreten können als auch bereit sind sich außerhalb ihrer disziplinären bzw. institutionellen Komfortzone zu begeben und auf ein gemeinsames Unterfangen einzulassen.

Sorgfältige Projektplanung bei gleichzeitiger Flexibilität und einem notwendigen Maß an Ergebnisoffenheit sowie ausreichend Zeit und Raum für Findungsprozesse, Austausch und Abstimmung müssen vorausgesetzt werden. Geschützte geschlossene Räume und Zeiten interner Besprechungen des Projektkonsortiums sind ebenso vorzusehen, wie Zeitpunkte und Gelegenheiten der Überschneidung mit bzw. Öffnung zu weiteren Stakeholderinnen und Stakeholdern bzw. der betroffenen Öffentlichkeit, um die projekt-internen Hypothesen, Annahmen und Ergebnisse zu überprüfen.

4.1.2 Ist-Zustand & relevante Themen und Potenziale erheben

Mittels Begehungen, Beobachtungen und Befragungen wurden vorhandene Qualitäten und Themen erhoben und dokumentiert. Mittels Recherche, Umfeld- und Stakeholderanalyse wurden Entscheidungsträger bzw. Schlüsselstakeholder identifiziert und persönliche Gespräche geführt. Diese dienten sowohl der inhaltlichen Erweiterung und Ausdifferenzierung, als auch dem Vertrauensaufbau und dem „Contracting“. Weitere ausführliche telefonische Gespräche wurden mit unterschiedlichen Fachexpertinnen und Fachexperten geführt. Alle Gespräche wurden strukturiert dokumentiert und mit den Partnerinnen und Partnern geteilt.

4.1.3 Beteiligungsserie

In weiterer Folge wurde eine Serie von 10+2 Workshops vor Ort konzipiert, organisiert, durchgeführt und dokumentiert. In Diesem Rahmen wurde

(1) ein „Green Living Lab“, also ein realer Ort der Kommunikation, Beziehung, des gemeinsamen Tuns und Denkens – Forschens, Entwickelns und Bewertens installiert. Dieser diente auch dazu Inhalte und Prozesse sprichwörtlich „begreifbar“, „spürbar“ und damit „nachvollziehbar“ zu machen - sowohl Hardware/Technologien als auch Software/Prozesse. Durch die fortlaufende Dokumentation vor Ort und die jeweiligen Reaktionen der nachfolgenden Gäste auf das vorangegangene wurde eine fortlaufende Feedbackschleife eingezogen.

Damit ein solches Vorhaben gelingt bedarf es neben des Prozessdesigns unbedingt eines gestalterischen Konzeptes, wozu wir mit ausgewiesenen Expertinnen und Experten kooperieren.

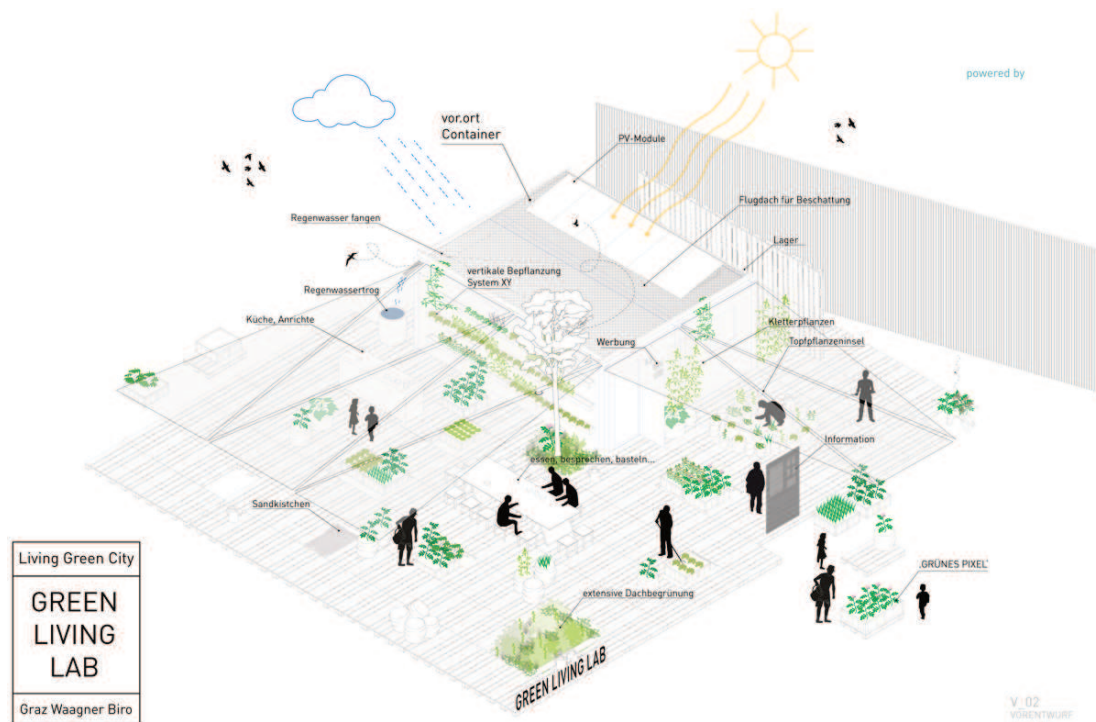


Bild 1: gestalterisches Konzept Green Living Lab vor Ort im Stadtteil von Andreas Goritschnig, © Andreas Goritschnig, Living Green City

(2) wurden konkretes Wissen und Fertigkeiten entlang jahreszeitlicher Zusammenhänge (des „Gartenjahres“) an die Bürgerinnen und Bürger des Stadtteils vermittelt sowie zu spezifischen Themen sensibilisiert.



Bild 2: Wildkräuterlehrpfad statt Abstandsgrün, Intervention im Rahmen eines Spaziergangs © Nana Pötsch, Living Green City

(3) wurden parallel mittels offener Einzel- und Gruppengespräche die Interessen, Bedürfnisse, Einstellungen, Potenziale und Ideen der der Bewohnerinnen und Bewohner erhoben und dokumentiert.

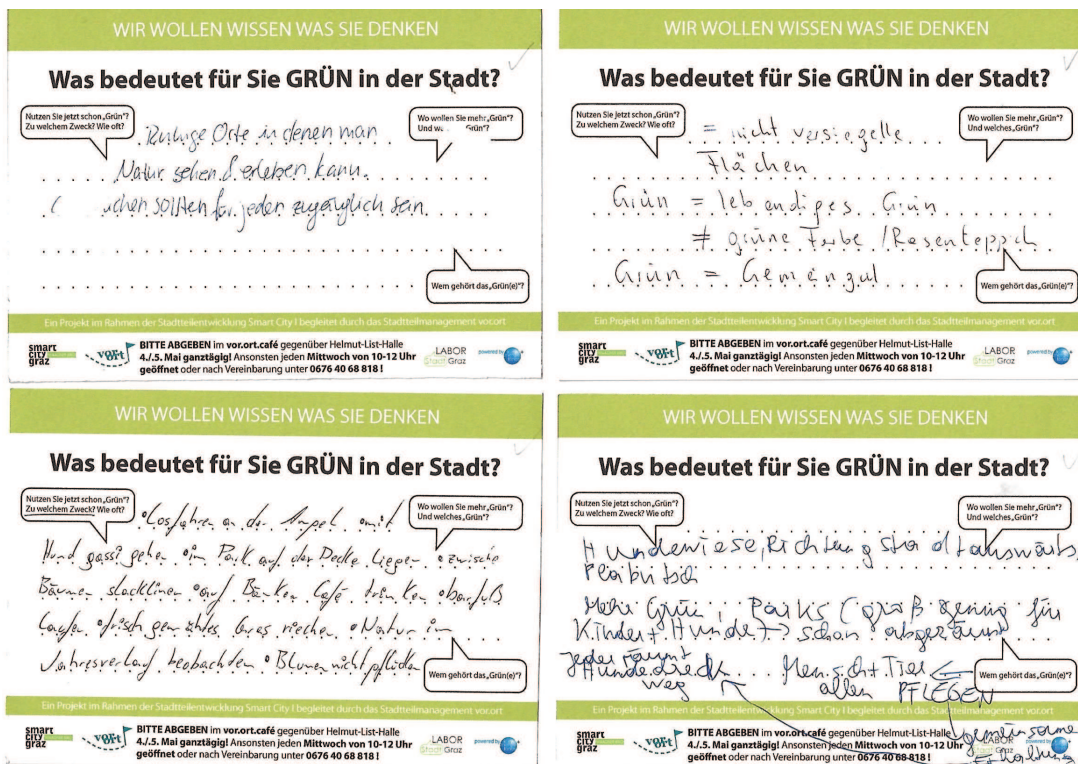


Bild 3: Beispiel Postkartenbefragung © StadtLABOR, Living Green City

(4) Darauf folgte eine einwöchige interdisziplinäre Open Summerschool.

Zu deren Beginn stand ein ganztägiger interdisziplinärer und Sektoren-übergreifender Stakeholderworkshop um die identifizierten Problemstellungen und Potenziale kooperativ zu bearbeiten und mögliche neue Ideen und Lösungen zu entwickeln.

Nach einem gemeinsamen Start im Festsaal des lokalen Oberstufengymnasium, erfolgte die Bearbeitung konkreter Fragestellungen vor Ort im Feld!



Bild 4: interdisziplinärer Stakeholderworkshop im Feld © Daniel Derndorfer, Living Green City

Die Workshopteams wurden im Vorfeld sorgfältig zusammengestellt, um jeweils relevante Expertinnen und Experten aus allen Sektoren (öffentliche Verwaltung, Bezirkspolitik, Bildung, Soziales, Unternehmen, Vereine, Nachbarinnen und Nachbarn) bzw. Professionen und Alltagsexpertisen (Landschaftsplanung, Architektur, Sozialarbeit, Stadtteilmanagement, Philosophie, Vegetationstechnik, Urbanistik, Anrainerinnen und Anrainer/Nutzerinnen und Nutzer) an den Workshoptischen im Feld zusammenzubringen. Die „kooperativen Feldforscher“ wurden kulinarisch per Lastenfahrrad mit einem Mittagessen, zubereitet aus vorwiegend im Green Living Lab kultivierten und geernteten Feldfrüchten versorgt, wodurch die intensive inhaltliche Auseinandersetzung durch informelle Tischgespräche ergänzt wurden. Die Ergebnisse der Workshops im Feld wurden im Plenum, welches im Freien auf der Terrasse des Green Living Labs stattfand geteilt.

Die Ideen wurden während der folgenden Tage von den Teilnehmenden der Open Summerschool vertiefend ausgearbeitet und am Ende der Woche wiederum öffentlich präsentiert und diskutiert.

4.2 Beispiel “Living Green City” Ergebnisse und Evaluierung:

Formale Ergebnisse des Projektes waren eine Roadmap und eine Isometrie in welchen die entwickelten möglichen Maßnahmen zeitlich und räumlich gegliedert dargestellt sind. Die einzelnen Maßnahmen wurden in einem Maßnahmenkatalog beschrieben.

Einige der entwickelten Maßnahmen wurden noch im laufenden Sondierungsprojekt als Projektskizzen gemeinsam mit den relevanten Stakeholdern konkretisiert und schließlich zu Konzepten bzw. Anträgen für Folge- bzw. Umsetzungsprojekte ausformuliert. Zwei davon konnten bis heute verwirklicht bzw. aquiriert werden:

LIVING GREEN CITY
TIMELINE / ROADMAP

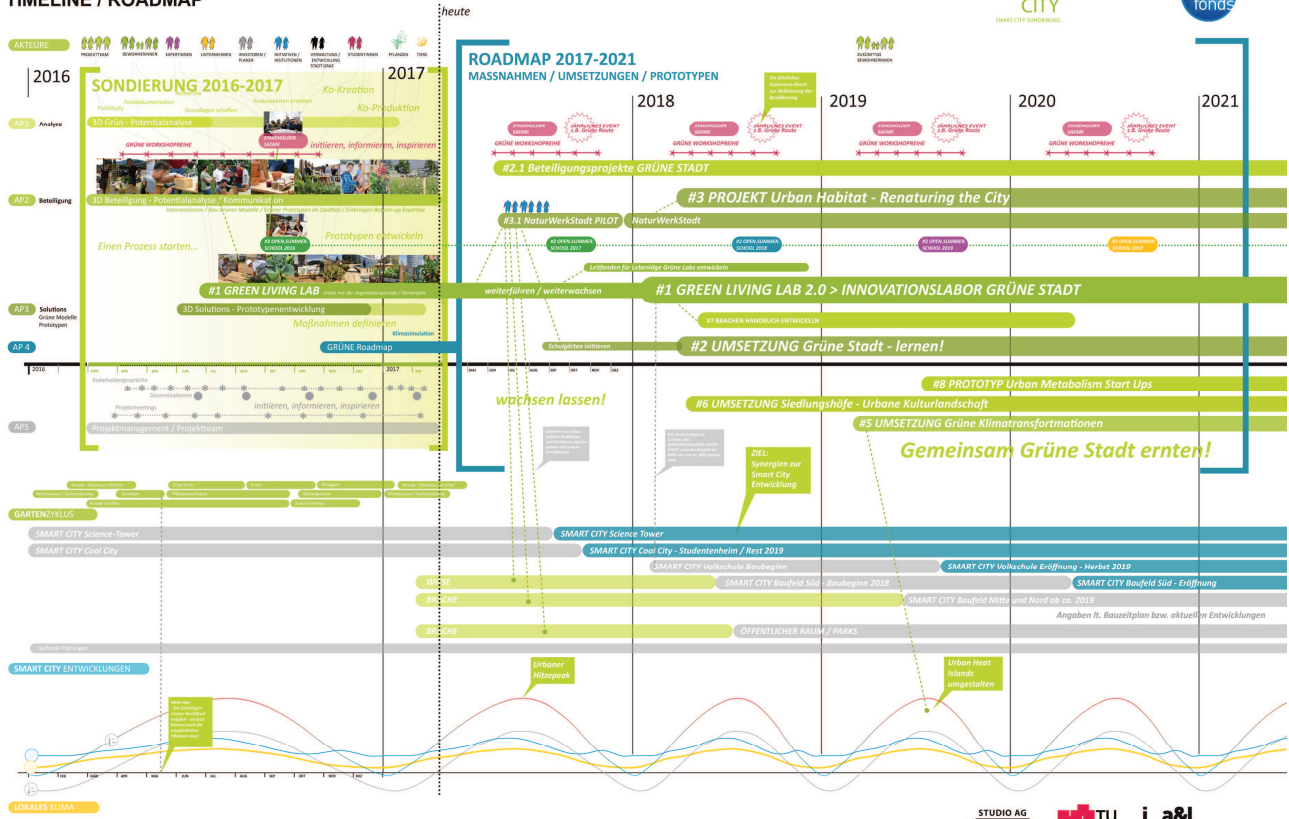


Bild 5 Roadmap Living Green City © Andreas Goritschnig, Living Green City

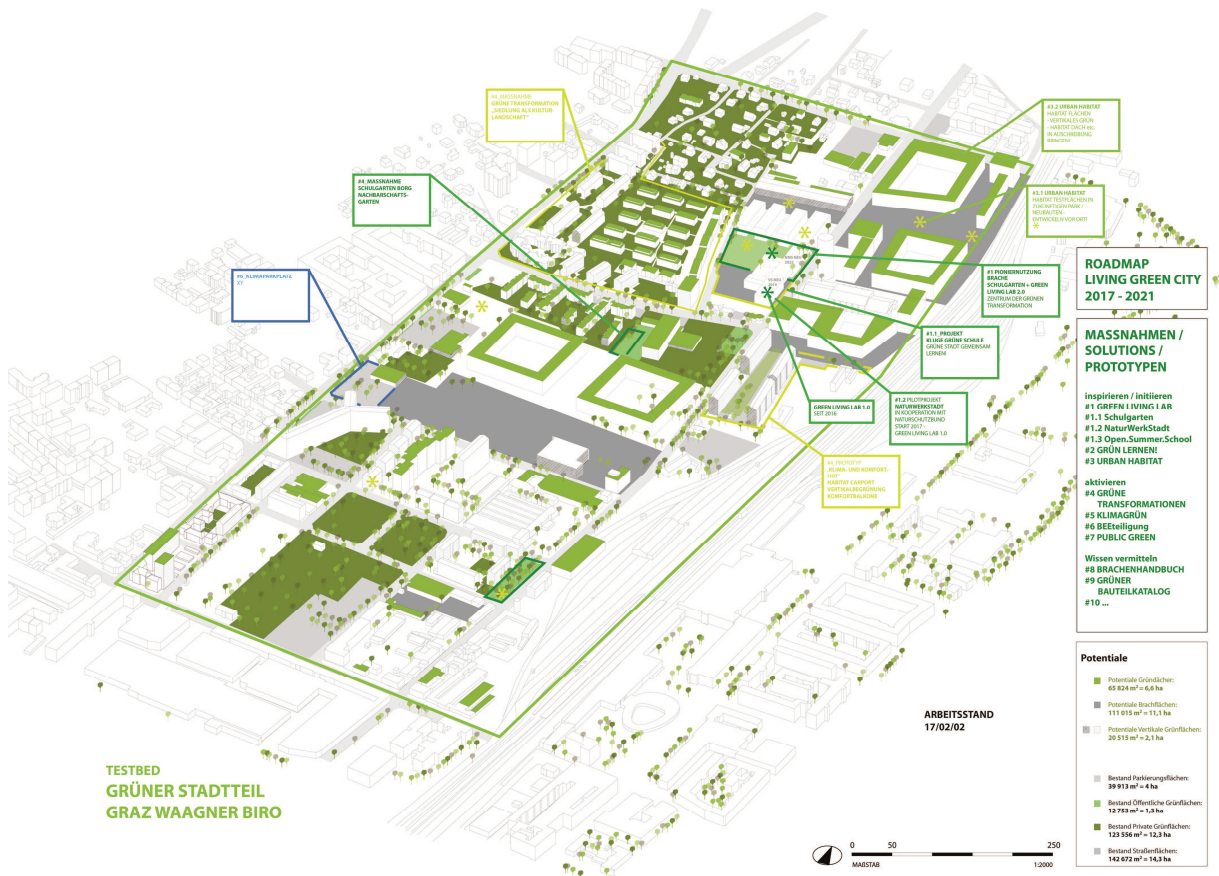


Bild 6 Isometrie Living Green City © Andreas Goritschnig, Living Green City

4.2.1 Natur.Werk.Stadt

Initiiert von Andreas Goritschnig und Daniela Zeschko konnte die „Natur.Werk.Stadt“ erstmals unmittelbar anschließend an das Sondierungsprojekt in der Gartensaison Frühling bis Herbst 2017 als Pilotprojekt umgesetzt werden.

Die „Natur.Werk.Stadt“ wird im Rahmen des gemeinnützigen Beschäftigungsprojektes Naturschutzbund Steiermark, finanziert aus Mitteln des AMS umgesetzt und ab Frühling 2018 bereits regulären Projektstatus im Rahmen der gemeinnützigen Beschäftigung erhalten.

Die „Natur.Werk.Stadt“ setzt Ideen und Innovationen Urbanen Grüns und Ökologie schnell und in kleinem Maßstab um, pflegt und dokumentiert diese und schafft damit nachvollziehbare Erfahrungen für größere Umsetzungen. Sie fungiert darüberhinaus als Multiplikatorin und Übersetzerin in der Nachbarschaft und zur „Fach-fernen“ Öffentlichkeit, nicht zuletzt aufgrund dessen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter selbst zumeist erstmals mit Stadtentwicklungs- und Innovationsdiskursen zu tun haben. Mithilfe der Natur.Werk.Stadt kann gezeigt werden, dass Ideen funktionieren bzw. was sie brauchen, damit sie funktionieren - in einem Mikro-Maßstab der für städtische Akteure (städtische Grünraumverwaltung und -erhaltung) nicht machbar wäre.

Mithilfe der Natur.Werk.Stadt können so sukzessive weitere vorgeschlagene Maßnahmen aus dem Sondierungsprojekt, beispielsweise „Habitat- statt Abstandsgrün – soziale und ökologische Aufwertung siedlungseigener Grünflächen“ oder „urbane ökologische Mikrohabitate – mikroklimatisch und ökologische Aufwertung von öffentlichen Straßenbegleitflächen“ umgesetzt werden. Damit setzten sich auch die im Sondierungsprojekt geknüpften Netzwerke in konkreten Kooperationen, beispielsweise mit dem Stadtteilmanagement, der Grünraumabteilung der Stadt Graz, der Holding Graz, lokalen Gemeinnützigen Siedlungsverwaltungen sowie Bewohnerinnen, Bewohner, Schülerinnen, Schülern und Vereinen fort.

4.2.2 „Green Living Lab“

Das „Green Living Lab“ konnte aufgrund der intrinsischen Synergie des Sondierungsprojektes „Living green City“ mit dem kontinuierlichen „vor.ort Stadtteilmanagement Graz Waagner-Biro“ sowie mithilfe der Unterstützung in der Pflege, Betreuung, Bepflanzung/Programmierung und Dissemination durch das Team der „Natur.Werk.Stadt“ weit über den Zeitraum des Sondierungsprojektes (Abschluss im Februar 2016) bis heute fortgesetzt werden. Nachbarinnen und Nachbarn nutzen den Ort tatsächlich als ersten Vorboten des zukünftigen öffentlichen Raums und Parks, Spiel- und Aufenthaltsort, Kräutergarten und Inspirationsquelle für ihr eigene „Urban Gardening“.

4.2.3 green.LAB

Der Start des dreijährigen Demonstrationsprojektes „green.LAB“ im Frühling 2018, ebenfalls gefördert aus Mitteln des Klima und Energiefonds im Rahmen des Programmes Smart Cities Demo bedeutet im zweiten Anlauf die Realisierung einer weiteren Maßnahme aus der Roadmap des Sondierungsprojektes „Living Green City“. Damit sind außerdem der Ausbau und die Kontinuität des „Green Living Labs“ bis zumindest 2021 gesichert sowie aufgrund der als Projektziel genannten Klärung der Nachnutzung auf weiteren urbanen Brachflächen auch darüber hinaus wahrscheinlich. Auch das Projekt green.LAB baut auf den Ergebnissen, Netzwerken und Kooperationen, welche im Rahmen des Sondierungsprojektes erarbeitet wurden auf. Neben dem Hauptziel, einen vorgefertigten kompakten Holzbau mit Urbaner Grüner Infrastruktur zu verschränken und damit Aussagen über Themen wie Vorfertigungsgrade, Verhalten von Holz mit Gebäudebegrünung etc. zu treffen, werden idealerweise weitere Umsetzungsprojekte mehrdimensionalen urbanen Grüns unter mehrdimensionaler Beteiligung im Sinne einer „Living Green City“ initiiert und vorbereitet.

Ansprechperson für weiterführende Informationen zum oben beschriebenen Case ist die Projektleitung Mag. (FH) Nana Pötsch unter nana.poetsch@stadtlaborgraz.at oder 0676 4068817.

4.3 Beispiel „Smart City Graz“, Schwerpunkt: Mobilität - Beteiligungsdesign und Methoden:

Im Rahmen der Stadtteilentwicklung Smart City Graz wurden der Aufbau und die Aktivitäten eines Stadtteilmanagements, betrieben durch das StadtLABOR, vom Klima- und Energiefonds gefördert. Ein Informationscontainer wurde noch weit vor Baubeginn im Stadtteil installiert und bot den Nachbarinnen und Nachbarn, lokalen Unternehmen, Initiativen und Vereinen Möglichkeiten sich in den Planungsprozess einzubringen.

Mehr Informationen zum Projekt: www.smartcitygraz.at

Mehr Informationen zum StadtLABOR: www.stadtlaborgraz.at

Das Thema Mobilität war seit der Eröffnung des Stadtteilmanagements eines der relevantesten Themen für die Menschen im nahen Umfeld und für Interessierte am Entwicklungsprozess. Diese Relevanz für das Alltagsleben bot ausreichend Kraft für einen längeren Beteiligungsprozess und den Aufbau eines Beziehungsnetzwerkes.

4.3.1 Erhebung der spezifischen Mobilitätsthemen im Stadtteil

Im Stadtteil wurden Postkarten an rund 500 Haushalte verteilt und auch via Newsletter wurden dieselben Fragestellungen ausgesandt. Interessierte konnten per Post, per Mail oder persönlich die Antworten an das Stadtteilmanagement zurücksenden oder in einem Postkasten beim Infocontainer einwerfen. Durch spezifische Fragestellungen wurden Themen gesammelt und einzelne Situationen konnten sehr konkret abgebildet werden. Beispielsweise: Parkverhalten während Veranstaltungen einer Mehrzweckhalle in den Seitenstraßen der unmittelbaren Nachbarschaft, Geschwindigkeitsbegrenzungen in Parallelstraßen oder Verbindungen und Taktung von Linien des öffentlichen Verkehrs.

4.3.2 Informationsabend und Workshop

Die gesammelten Fragen und Anregungen wurden vorab an die zuständigen Abteilungen der Stadt Graz geschickt und intern und abteilungsübergreifend besprochen. Die Antworten wurden in Folge für einen Informationsabend in einem bekannten Gasthaus inmitten des Stadtteils ausgearbeitet. Wichtig war es in diesem Beteiligungsschritt die Antworten tiefgehend zu bearbeiten und Zusammenhänge sichtbar zu machen. Ergänzend zu den Bearbeitungen von städtischer Seite wurden auch weitere Impulsgeber und Mobilitätsexperten eingeladen und gemeinsam widmete man sich den einzelnen Fragestellungen im Detail, im Kontext zur Gesamtstadtsituation und im Hinblick auf weltweite Trends in Punkto Mobilität und Mobilitätsverhalten. Der Prozess konnte folgende Ergebnisse erzielen: (1) es wurde individuell und gleichzeitig auf einer übergeordneten Ebene über Mobilität diskutiert (2) das Format bot ein Diskussionssetting auf gleicher Aufhöhe (3) Vertrauen und Zufriedenheit, da die Fragen nicht oberflächlich bearbeitet wurden und die Anregungen weitergetragen werden in die nächsten Planungsphasen (4) ein Durchbrechen der individuellen Schleife „immer wird vor meiner Türe geparkt“ und ein Öffnen für neue Wege und Denkmuster werden möglich

4.3.3 Knowhow für hoheitliche Planungsprozesse nutzbar machen

Die Anregungen und Bedenken wurden aufgenommen und in Gespräche innerhalb der städtischen Abteilungen, mit den Investoren und Entwicklern eingebracht. Auch in den Auslobungsunterlagen wurden und werden diese Ergebnisse eingewoben und den Teilnehmerinnen und Teilnehmern zugänglich gemacht.

Natürlich wird es nicht immer möglich sein alle Ergebnisse umzusetzen, aber es muss Ziel einer kooperativen Planung sein, die Ergebnisse anhand der Zwischenschritte entweder vorzufinden oder wenn nicht umsetzbar die Gründe dafür transparent darstellen zu können.

Ansprechperson für weiterführende Informationen zum oben beschriebenen Case ist die Projektleitung DI Elisabeth Oswald unter elisabeth.oswald@stadtlaborgraz.at oder 0676 4068818.

5 CONCLUSION

Interdisziplinäre kooperative und integrative Stadtteilentwicklung beginnt konsequenterweise beim Projektteam und der internen Zusammenarbeit. Wir möchten ermutigen noch viel öfter und früher Projekte hin zu kooperativen Entwicklungs- und Planungsprozessen zu öffnen um Projekte innovativer, resilienter und smarter – also klüger zu entwickeln.

Die Realisierung kooperativer Stadt(teil)entwicklung in der täglichen Projekt-, Planungs- und Beteiligungspraxis wirft über die Theorie hinaus beständig wieder neue Fragen auf und bringt neue Herausforderungen mit sich.

So ist es mitunter frustrierend, wenn selbst bei sorgfältiger Prozesssteuerung und guter Beteiligungsdesigns die Resonanz manchmal gering ausfallen kann, da vor Ort zu arbeiten auch eine erhöhte Vulnerabilität gegenüber externen Faktoren mit sich bringt – wie beispielsweise Hitzewellen oder Schlechtwetterperioden.

Auch sind Menschen, selbst in professionellen Rollen nicht vorhersehbar und bedeutet Kommunikation und vielmehr noch Kooperation ein sich aufeinander einlassen. Abhängig von den konkreten Menschen in den jeweiligen beteiligten Institutionen bzw. Systemen und ihren Haltungen und Bereitschaften, können Prozesse schleppend oder frustrierend sein, oder regelrecht ermutigend und bestätigend. Gerade deshalb oder dennoch möchten wir ermutigen in (kleinen) Schritten beständig weiter zu gehen und an einer Kultur der Kooperation zu arbeiten. Der kontinuierliche Aufbau von Beziehungen, Vertrauen und Mut lohnt sich, um in neuen Konstellationen an den ambitionierten Zielen nachhaltiger kooperativer Stadt(teil)entwicklung zu arbeiten. Es lohnt sich mit dem zu arbeiten, was gerade möglich ist.

Grundsätzlich sollten Agenden der Stadt(teil)entwicklung wesentlich langfristiger gedacht werden und die unzähligen Einzelprojekte in langfristigen Prozessen miteinander kommunizieren, um die großen Informationsverluste zwischen zusammenhanglos aneinandergereihten oder nebeneinander stehenden Einzelprojekten zu vermeiden und vielmehr aufbauend zu arbeiten.

Prozessbegleitung muss langfristig gedacht und gemacht werden und benötigt Ressourcen - diese sind im Vergleich zu den Investitionsvolumina immer noch sehr klein bringen aber großen Nutzen: Akzeptanz und Zufriedenheit (der am Prozess Beteiligten bzw. der Nutzerinnen und Nutzer), Planungssicherheit (schnellere Behördenverfahren durch weniger Einnwendungen), höhere inhaltliche Qualität, etc. mit sich.

Ohne Vertrauen, das heißt ohne BEZIEHUNG können keine Inhalte/Themen transportiert werden und kann daher auch keine Transformation gelingen.

6 REFERENCES

- JPI URBAN EUROPE, beispielsweise Seiten 10-14 Call Text of European-China Joint Call for Sustainable and Liveable Cities and Urban Areas, abrufbar unter <https://jpi-urbaneurope.eu/app/uploads/2018/02/NSFC-JPI-UE-Joint-Call-31-January-2018-0201.pdf>, zuletzt aufgerufen am 27.02.2018
- SMART CITIES DEMO, beispielsweise Seite 6 und 7 Leitfaden Smart Cities Demo 9. Ausschreibung, Klima- und Energiefonds, Wien 2017 - online abruf- oder bestellbar unter <https://www.klimafonds.gv.at/foerderungen/aktuelle-foerderungen/2017/smart-cities-demo-9-as/>
- STEK 4.0 Vertiefende Betrachtungen, Abschnitt Bürgerbeteiligungen, online abrufbar unter <https://www.graz.at/cms/beitrag/10165681/7758015>
- FEINDT, Peter H.; NEWIG Jens (Hrsg.): Partizipation, Öffentlichkeitsbeteiligung, Nachhaltigkeit, Seite 9, Metropolis-Verlag, Marburg 2005
- PFENNING, Uwe; BENIGHAUS, Christina: Partizipativer Wandel – methodischer Wandel, Seiten 199ff in VETTER, Angelika (Hrsg.): Erfolgsbedingungen lokaler Bürgerbeteiligung, Springer VS Verlag, Wiesbaden 2008
- GOHL, Christopher; WÜST, Jürgen: Beteiligung braucht Wissen – Beteiligung schafft Wissen, Seiten 260 ff in VETTER, Angelika (Hrsg.): Erfolgsbedingungen lokaler Bürgerbeteiligung, Springer VS Verlag, Wiesbaden 2008
- STATISTA das Statistikportal <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/249028/umfrage/urbanisierung-in-der-europaeischen-union-eu/> zuletzt aufgerufen am 10.01.2018
- WIKIPEDIA <https://de.wikipedia.org/wiki/Stadtentwicklung> abgerufen am 9.1.2018
- SELLE, Klaus (Hrsg.): Planung und Kommunikation. Gestaltung von Planungsprozessen in Quartier, Stadt und Landschaft. Grundlagen, Methoden, Praxiserfahrungen, 1996.
- BUNDESKANZLERAMT ÖSTERREICH, SEKTION III UND V: Standards der Öffentlichkeitsbeteiligung, Wien 2008
- VOGELPOHL, Anne: Die Begriffe Stadt und Urbanisierung bei Henri Lefebvre in: *dérive* - Zeitschrift für Stadtforschung, Ausgabe Nr. 60, Wien Juli 2015
- STOLTENBERG, Ute: Gesellschaftliches Lernen und Partizipation, Seiten 96ff in: JONUSCHAT, Helga; BARANEK, Elke; BEHRENDT, Maria; DIETZ, Kristina; SCHLUßMEIER, Bianca; WALK, Heike; ZEHM, Andreas (Hrsg.): Partizipation und Nachhaltigkeit Vom Leitbild zur Umsetzung, Oekom Verlag, München 2007